



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robert Waldmüller (Ed. Duboc): Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



ein Sohn, begann dann der Pater in bewegtem Tone, du wirst nicht von hinnen scheiden wollen, ohne zu bereuen, was du als fleischlich Geborener an Fehlern nicht auszutilgen, an guten Vorsätzen nicht zur That werden zu lassen vermocht hast. Ist dir von Menschen Leid bereitet worden, so lösche es in dieser feierlichen Stunde aus deinem Gedächtnis. Hast du ihnen weh gethan, so laß heute deinen Blick einzig auf die ihnen bereiteten Schmerzen gerichtet sein, nicht auf die Unbill, durch welche sie dich zuvor gekränkt oder gereizt hatten. Schließe Frieden mit allem, was dich bekriegte, was du bekriegt hast, und öffne ein williges Ohr den Trostworten, mit welchen ich als geweihter Priester dir die Vergebung deiner Sünden und ein seliges Eingehen in das bessere Jenseits zu verheißen berufen bin.

Er hatte, indem er sich so zum Ablesen der vorgeschriebnen Formeln anschickte, von Satz zu Satz dem sprachlos Daliegenden zu einem Blicke oder einem Kopfnicken beistimmenden Verständnisses Zeit gelassen, und so oft Fiorita mit tropfender Wimper nach einem solchen Zeichen Giusseppe's aufschaute, hatte der Sterbende ihr mit einem schmerzlichen Lächeln um die blässer und immer blässer werdenden Lippen gewillfahrt.

Als aber Pater Vigilio zu Ende war und sich zurückziehen wollte, bemächtigte sich Giusseppe's eine Unruhe, welche zu verraten schien, daß er, von ganz andern Gedanken erfüllt, den trostspendenden Zuspruch des Greises kaum wirklich in sich aufgenommen hatte.

bleibt, ehrwürdiger Vater, bat Fiorita, und zu Giusseppe gewandt, sagte sie: Pater Vigilio harret bei uns aus. Er liebt dich ja auch, armer Freund.

Er hat, wie oft! meine Thränen fließen sehen. Er weiß, wie gut du bist. Ich habe vor ihm, vor meinem treuen Beichtvater, kein Geheimnis. Setzt Euch, Pater Vigilio, setzt Euch dort mit dem Blicke nach dem schönen Sonnenscheine draußen. Ich könnte, wenn Ihr nicht in der Nähe bliebet, die letzten Augenblicke meines Geliebten doch noch mit ungestümem Jammer erfüllen —

Sie stockte, denn während sie so durch Reden sich im Zaume zu halten suchte, hatte Giuseppe die Hand des Greises ergriffen, und jetzt suchte er diese alte zitternde Hand, wie einen Segensspruch von ihr heischend, auf die in einander fest verschlungenen beiden Hände zu drücken, auf die Hände Giuseppe's und Fioritas.

Die Tochter Marcello Buonacolsis erblickte. Sie erriet Giuseppe's Gedanken: der Segen der Kirche sollte sie dem Geliebten verbinden, das Ziel ihres und seines ganzen Wünschens und Sehns, es sollten im Augenblicke des Zusammenbruchs alle ihre und seine irdischen Hoffnungen erreicht werden.

Giuseppe, stotterte sie, eingedenk ihres Vaters, verstehe ich dich recht?

Er gab keine Antwort.

Ehrwürdiger Vater, wandte sie sich flehenden Tones zu dem Pater, berathet uns! Darf ich die Kindespflicht so unerhört verletzen? Wird mein Vater es überleben? Das Bündnis einer Buonacolsi und eines Gonzaga! An dem Tage, wo ich dich, Geliebter, zum erstenmale sah, hatte kurz zuvor mein Vater mir das Geburtshaus der armen Giulia Cappuletti mit bitterbösen Abmahnungen gezeigt. Es war, als ahnte er, was ihm bevorstand, und mir, die nie auch selbst nur deinen Schatten an der Wand gesehen hatte, mir schoß der Gedanke angstvoll durch den Sinn: wenn mein Herz einmal zu Worte kommt, wird mein Vater nicht Trauerkleider anlegen müssen wie der alte Cappuletti?

Sie preßte, von ihren Gefühlen überwältigt, ihre Lippen auf die fest in der ihren ruhende Hand Giuseppe's; aber dann, erschreckt von dem Gedanken, irgend ein Opfer zu schwer gefunden zu haben, um es ihm zu bringen, verwehrte sie dem Pater, welcher eben mit abratender Geberde das Wort nehmen wollte, es zu thun. Nein, nein, rief sie, antwortet nicht, gebt mir nicht Recht! Die Wunde, die dort todbringend aufgebrochen ist, mein Vater hat sie ja geschlagen. Ach, ich Arme kann sie nicht schließen! Aber Balsam vermag ich hinein zu thun. Verzeihe mein Zögern, Geliebter. Draußen rollt der Donner. Ruft er dich ab? Bist du noch bei mir? Hurtig, hurtig, Pater Vigilio, segnet unsern Bund! Hier sind unsre Hände — sprecht uns zusammen! Lasset alle überflüssigen Formeln! Hier sind unsre Hände! Unlösbar! Unlösbar!

Sie warf sich schluchzend an Giuseppe's Brust.

Draußen rollte der Donner. Die Sonne hatte sich hinter schwarzen Wetterwolken verborgen. Es war fast finster geworden, nur das bläuliche Licht der zuckenden Blitze leuchtete ins Zimmer hinein. Rauschend ging ein wolkenbruchartiger Regen nieder.

Der Sturm der Elemente hätte in diesem Augenblicke jedes Wort übertäuben müssen; es war, als wollte der Himmel selbst nicht, daß die Tochter um ihrer Liebe willen sich ihrer Kindespflichten so weit über alles Maß hinausentschlage.

Pater Vigilio, mit seinem Herzen hüben wie drüben, flehte im stillen zur Mutter Gottes, sie möge ihm eingeben, was er thun solle.

Die römische Kirche hat nie durch ein „allgemeines“ Gesetz die Gültigkeit der Ehe förmlich an die priesterliche Einsegnung geknüpft; die letztere wird seit dem Jahre 1215 für nötig erklärt und es wird an ihr festgehalten, doch daneben hat sich, wenn auch nicht im Bereich der Sitte und des Herkommens, der Grundsatz erhalten, daß schon die beiderseitigen Konsense genügen, daß also eine sogenannte Gewissensehe eine wirkliche Ehe ist, vorausgesetzt, es stehen ihr nicht andre aus den Landesgesetzen oder aus dem kanonischen Rechte abzuleitende Hindernisse im Wege, nahe Blutsverwandtschaft, Glaubensverschiedenheit, Paten- und Täuflingsverhältnis und ähnliches.

Pater Vigilio hätte am liebsten den kirchlichen Segen, auf Grund jenes noch immer bestehenden Mangels eines darüber bestimmenden allgemeinen Kirchengesetzes, als eine ja zur Not entbehrliche Zeremonie erklärt und daraufhin sich von der ihm abverlangten Leistung freigemacht.

Aber es widerstrebte ihm doch, sich auf diese unpriesterliche Weise aus der Klemme zu bringen. Ihm fiel ein andres Auskunftsmittel ein. Es war, wie in den meisten Orten Italiens, so auch in Mantua die Gegenwart zweier Zeugen bei jeder Trauungszeremonie üblich; gegen dies Herkommen wenigstens brauchte er nicht zu verstoßen. Während der Sturm der Elemente nachzulassen begann, wendete der Pater demnach seinen Blick nach der Thür, wo der Mönch stand.

Dort steht der eine Zeuge, sagte er, wenn Ihr denn ernstlich dabei beharrt, liebe Kinder, Euerm Bunde noch die kirchliche Weihe geben zu lassen. Aber die Wahrheit, so heißt es im Volksmunde und so ist es gutes Herkommen, wird nur aus zweier Zeugen Rede kund. Wo ist der Zweite? Gehe einen zweiten Zeugen zu holen, Bruder, befahl er, als Fiorita, gewohnt, in kirchlichen Fragen die Autorität des Paters als Gesetz gelten zu lassen, mit betrübter Miene schwieg. Aber, ehrwürdiger Vater, wie könnte ich! erhob der Mönch bescheidnen Einwand, ich sagte Euch ja, mir ist es auf die Seele gebunden, gegen niemand ein Wort über das Dasein dieses Mannes verlauten zu lassen. Ihr wolltet ihm, als einem Sterbenden, den Trost unsrer heiligen Kirche spenden. Ich zittere, daß ich, indem ich Euch dazu hierher geleitete, schon meine Befugnis überschritt. Laßt mich aber auf diesem abschüssigen Wege nicht weitergehen. Ich möchte mein Gewissen nicht belasten — es giebt auf Erden nichts schlimmeres —, non si dà al mondo cosa peggiore!

Du hast Recht, stimmte Pater Vigilio verlegnen Tones bei, denn er hätte es gern allen recht gemacht, dem Liebespaar, dem alten Marcello und nicht minder dem guten Klosterbruder.

Giuseppes Atem wurde schwächer — Fiorita bemerkte es. Und also wäre mir's wirklich nicht vergönnt, dich meinen Gatten zu nennen! schluchzte sie.

Aus dem Hintergrunde des Zimmers klang es tonlos: Hier ist der zweite Zeuge.

Das schwarze, schlangenartige Lockengeringel der Neapolitanerin wurde über dem Walde von Blattpflanzen sichtbar, welchen Antonio Maria als angeblicher Schloßgärtner dort zunächst des letzten Fensters im Laufe der Schmerzenswochen Giuseppes zusammengetragen hatte.

Langsam trat sie näher. Sie war in jenen Versteck entwichen, als der Minimi-Mönch, wie er es täglich that, sich durch das fünfmalige langsame, bei diesen Ordensbrüdern übliche Klopfen an der Thür des Krankenzimmers zu seinem Erbauungsdienste gemeldet hatte. Da er sich dann, nachdem ihm der hoffnungslose Zustand des Gefangnen augenfällig geworden war, ohne Aufenthalt wieder entfernt hatte, war sie leise auf ihren Posten am Bette zurückgekehrt, beglückt, daß ihr das Schicksal vergönne, ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen. Aber von neuem hatte das Nahen eiliger Schritte sie in ihren Versteck zurückgeschreckt. Und seitdem war sie mit finstrier Stirn im Hintergrunde des Zimmers, den starren Blick auf den Boden gerichtet, von allen Furien der Eifersucht gemartert, mit wider Willen lauschendem Ohr Zeuge gewesen der bewegten Szene, die sich um das Lager des Sterbenden abspielte — ein Auftritt, bei dem in der leidenschaftlich erregten Phantasie der Tragödin sich Thatsächliches und einst von ihr selbst Gespieltes allmählich so unentwirrbar vermengten, daß sie sich wie ihres Stichworts in der Kulisse harrend vorkam. War jener Schmerzensschrei Fioritas ihr Stichwort gewesen? Die Medusa in ihr hatte nein! gerufen, nein und nochmals nein! seine Gattin wenigstens soll sie nicht werden! Aber die Neapolitanerin war nicht einzig Medusa, sie war auch Gai-cinta, deren Herz von großmütigen Wallungen erfüllt war, und so hatte sie die Worte gesprochen: Hier ist der zweite Zeuge!

Jetzt stand sie gesenkten Blickes zu Häupten des Bettes, an der Seite, von welcher sie herangekommen war. Auf der andern kniete noch immer Fiorita, von der so plötzlich im Zimmer aufgetauchten Erscheinung erschreckt und doch auch sich nicht Zeit zum Nachdenken gönnend; hinter der Knieenden stand, zur Zeugenschaft nunmehr fügsam herangetreten, der Minimi-Mönch; neben der Neapolitanerin Pater Vigilio.

Er hatte beim Vernehmen jener tonlosen Worte sich rasch bekreuzt, denn sein alter Kopf war schon während der Donnerschläge und der bläulich das Zimmer erhellenden Blicke von der Erinnerung an arge Spukerlebnisse heimgesucht worden. Aber seines Amtes zu warten, lag ihm denn doch vor allem am Herzen, und so zog er ohne weiteres Bö gern sein Brevier hervor und sagte eine der Gebetformeln her, welche jedem Trauungsakt voraufzugehen pflegen.

Er hatte die kürzeste gewählt.

Mit wenigen Worten rief sie die Wichtigkeit eines für das ganze Leben geschlossenen Bundes den Verlobten ins Gedächtnis zurück.

Fürs ganze Leben!

Fioritas Thränen flossen.

Es folgte die Frage an Giuseppe Gonzaga, an Fiorita Buonacossi.

Er nickte, sie hingegen rief laut: Ja, Geliebter, die Deine, die Deine in alle Ewigkeit!

Wenige Minuten darauf schlossen sich die Augen Giuseppe Gonzagas, und sein Herz hörte auf zu schlagen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Mantua hatte sich beruhigt. Die Pockenseuche war in wenigen Wochen überstanden worden. Wieder ertönten abends die Klänge der Mandolinen und der Guitarren. Die Weinlese hatte reichlichen Ertrag gegeben, das Maizbrot war im Preise gefallen. Die Zeit der drückenden Hitze hatte sich von klaren, kühlen Herbsttagen ablösen lassen.

Im Palazzo Ducale residirte ein neuer Herzog, Herzog Fernando. Man hatte unter dem kurzen Regiment seines Vorgängers manches Unerfreuliche erlebt, war wegen seines mißtrauischen, menschenfeindlichen Wesens nicht dazu gelangt, ihn lieb zu gewinnen, und hatte seinen und seines armen Söhnchens Tod rasch verschmerzt, zumal da das nun stadtkundig gewordne tragische Ende Giuseppe Gonzagas viele Herzen rührte und ihn in einer Art Verklärungslicht erscheinen ließ.

Als früherer Johanniterordensprior war Herzog Fernando denn auch dem allgemeinen Wunsche, die Bestattung seines Veters mit der einem Ordensritter gebührenden Pracht vollzogen zu sehen, nachgekommen.

Mantua hatte sich außerdem belehren lassen, daß die Ernennung des greisen Primaticcio eine der vielen Übereilungen des verstorbenen Herzogs gewesen sei, für welche mehr seine Kränklichkeit als sein Kopf verantwortlich gemacht werden müsse, und man erzählte sich, daß die durch den jetzigen Herzog berufenen neuen Räte durch große päpstliche Schenkungen in den Stand gesetzt werden würden, Mantua zu einer Universitätsstadt zu machen, ein Vorhaben, das bekanntlich zur Verwirklichung gelangte, wenn auch erst mehr als ein Jahrzehnt später und mit gleichzeitigem Einzuge der Jesuiten in die Räume der neuen Hochschule.

Mantua war solcherart wieder guter Dinge.

Auders sah es im Palazzo Passerino aus.

Der alte Marcello hatte zwar vorausgesehen, daß, wenn seine Tochter ihren Geliebten noch am Leben finden werde, sie nicht anders denn als die Gattin Giuseppe Gonzagas ihrem Vater wieder gegenübertreten könne, und so war

Fioritas Besorgnis, dieser ihr nach schwerem Kampfe gethaner Schritt werde das Leben ihres Vaters gefährden, unbegründet gewesen. Aber der alte Marcello grollte, und viele Tage verstrichen, ehe er nur wieder eine Handreichung von ihr annahm.

Sie ging in Trauerkleidern zur Messe, sie lebte ganz in der Erinnerung an ihren Gatten; der neue Herzog hatte alles, was aus dem Sterbezimmer seines unglücklichen Veters für ihr Herz einen Wert haben konnte, mit gütigen, teilnehmenden Worten zu ihrer Verfügung stellen lassen; die sämtlichen Blattpflanzen und Blumenstöcke, sogar einige der als Giusseppe's Boten ausgesandt gewesenen Tauben waren ihr überantwortet worden, umgaben sie, tauschten sie in einsamen Stunden mit dem Gefühl seiner Gegenwart; Eufemia, Lazzaro, der alte Pater Vigilio, wer immer nur mit ihr in Berührung kam, alle bemühten sich, indem sie des Verstorbenen nicht allein mit Worten des Mitgefühls, nein auch als des Gatten Fioritas gedachten, ihr wohlzuthun, dem Bunde, obschon er für das Erdenleben ohne Dauer gewesen war, sein volles Recht widerfahren zu lassen. Nur Marcello Buonacolsi glaubte einer Fiorita Gonzaga kein tröstendes Vaterwort sagen, glaubte nicht ihr verzeihen zu dürfen.

Allmählich gelang es ihr wenigstens, in ihm das Bedürfnis nach ihrer Nähe wieder zu erwecken. Lazzaro hatte bis dahin sie ersetzen müssen, aber er war fast so alt wie sein Herr selbst, und wenn der letztere über das schlechte Gedächtnis und über die Langsamkeit des Dieners schmälte, so mußte er sich von diesem sagen lassen, daß er, Lazzaro, fünfzig Dienstjahre auf den Schultern habe, und daß Diener gerade so gut wie ihre Herren mit den Jahren stumpf und gebrechlich würden — so sei es einmal der Wille Gottes.

Aus kleinen Handreichungen, die solcherart Fiorita nach und nach zu leisten Gelegenheit fand, wuchs dann im Laufe der Zeit in dem mürrischen Greise wieder das Begehren nach etwas anderm als bloßem Dienenumgang hervor, und endlich nahm er, um eine äußere Nötigung dafür vorzuschützen, zu der Ausrede, ihm wolle kein Augenglas mehr genügen, seine Zuflucht, sodaß Fiorita ihm in seine Bibliothek folgen und ihm dort von nun an täglich aus seinen Lieblingsfolianten, den alten Chroniken, vorlesen durfte, zu viel größerer innerer Befriedigung Marcellos als vordem, denn ihr Verständnis war ein den Kern der Dinge leichter erfassendes geworden, sie war bei der Sache, während er früher Mühe gehabt hatte, sie bei irgendetwas mehr als vorübergehend festzuhalten.

Es war mit dieser Dienstleistung ein schwerer Druck von ihr genommen, denn hatte das Unglück sie auch geschult und abgehärtet, sie litt doch bisher täglich bei dem Gedanken, das Recht, ihrem Vater etwas zu sein, verscherzt zu haben — o wie schlecht glücklicherweise traf das Wort verscherzt hier zu! — und so blühte sie unter dem versöhnlicher werdenden Blicke des Greises wie eine verabsäumt gewesene Blume, die eine gütige Hand begoß, langsam wieder auf.

Nie war über Giuseppe's Heimgang anders als durch den Pater Vigilio zu dem Vater Fioritas geredet worden. Der alte Pater hatte seine Zaghaftigkeit angesichts der wichtigen Schicksalsschläge, von denen Hoch wie Niedrig in Mantua heimgesucht worden war, überwunden, und wenn er in seinen Redegesechten mit Marcello von der Verteidigung seines Beichtkinds nach langem Wortstreite auch keine andern Früchte geerntet hatte, als daß Marcello ihm endlich schweigendes Hinnehmen des nun einmal nicht ungeschehen zu machenden gelobte, so war die frühere vermeinte Überlegenheit Marcellos über den so gern alles friedlich ausgleichenden Pater doch ins Wanken gebracht, und Marcello hatte seitdem nicht anders als durch stummes Grollen seiner verbitterten Stimmung Ausdruck zu geben gewagt.

Aber schweigendes Hinnehmen ist für manche Naturen etwas auf die Länge unerträgliches, und der alte Feuerkopf Marcello gehörte zu diesen Naturen.

Nun hatte er schon gleich nach seiner Einkerkierung, einen übeln Ausgang seines Prozesses voraussehend, sein Haus zu bestellen begonnen, und die damals von ihm zu Papier gebrachten Verfügungen waren bisher, in jenem selbst unleserlichen Zustande gelassen, in einem der Folianten aufgehoben worden; mit ihnen zugleich ein Verzeichnis des Familienschmuckes der Buonacolsi.

Fiorita hatte nicht bemerkt, was die Papiere enthielten, als sie dieselben eines Tages, um in der Lektüre fortfahren zu können, auf die Seite legte, denn es handelte sich um eine für die Buonacolsi-Dynastie wichtige Stelle der Chronik, um den im Jahre 1302 von Guido Buonacolsi, benannt Bottigella, begonnenen Bau des Palazzo Ducale, und Marcello begleitete jedes Wort des Chronisten mit einem mürrischstolzen *Così è, so ist es*.

Aber auf einmal machte er ihr mit düsterm Stirnrunzeln ein Zeichen, es sei für heute genug.

Sein Blick war auf jenes Verzeichnis gefallen, das Verzeichnis des Familienschmuckes, und indem er es in die Hand nahm, hefteten sich seine Blicke auf eine Zeile, welche er nach der Rückkehr aus Verona dem Register hinzugefügt hatte, eine Zeile, in welcher über die Herkunft und den Kaufpreis der dort eingehandelten Perle das nähere aufgezeichnet worden war.

Fioritas Auge war seinem Blicke gefolgt, ihre Wangen röteten sich.

Auch vor ihrem Geiste stand plötzlich alles, was jener Perlenhandel, was jene in Verona verlebten Stunden für sie bedeuteten.

Ihr ward bekloffen zumute, sie preßte die Hand aufs Herz und erhob sich, um das Zimmer zu verlassen.

Werb! donnerte Marcello, und seine Stirnader schwoß, als wolle sie zerspringen. Um jener Perle willen, fuhr er mit bebender Stimme fort, wankte ich mit gebrochnem Herzen dem Grabe zu; um jener Perle willen wurde das Wappen der Buonacolsi in den Staub getreten; um jener Perle willen bin ich ohne Kind, sehe ich ein Wesen an meiner Seite, das auf den Namen Gonzaga

hört! Alter Chronist, rief er, indem er nach dem Folianten griff, alter Michele Bordenone, der du nur Ehrenvolles von meinem Geschlechte zu berichten wußtest, steige aus deiner Gruft empor, trage nach, was diese Wochen an Schimpf und Schande auf mein graißes Haupt brachten, und dann schreibe ans Ende deines Werkes die Worte:

Um eine Perle! um eine Perle!

Fiorita war weiß geworden wie die Wand. Ihr schwindelte, alles bewegte sich vor ihr im Kreise, sie hielt sich nur aufrecht, indem sie die Lehne ihres Stuhles umklammerte.

Der Greis sah es, wollte aufstehen, um ihr beizuspringen, unterdrückte aber diese Regung in demselben Augenblicke und legte den Folianten aus der Hand, als sei nun ausgesprochen und abgethan, was sich einmal hatte Lust machen müssen, was nicht um jenes Versprechens des schweigenden Hinnehmens willen unterdrückt werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Der Kampf um den Besitz. Von Dr. F. L. Chleborad. Wien, Manz'scher Verlag, 1885.

Der Verfasser hat sein Buch, von dem hier eine deutsche Ausgabe vorliegt, bereits im Jahre 1884 in der Sprache seiner Landsleute erscheinen lassen; ob dies mährisch oder tschechisch ist, vermag Referent nicht zu beurteilen, da er keiner dieser beiden Weltsprachen mächtig ist. Der Verlagssort der Abhandlung war Brünn, der Verfasser scheint aber auch viel in Böhmen gelebt zu haben.

Der Inhalt des Buches berührt uns im allgemeinen sympathisch; denn es beruht darauf, daß die soziale Frage nur durch das soziale Königtum gelöst werden könne. Der Kampf um den Besitz ist etwas dem Menschen angeborenes, der Mensch wird zu demselben durch die Natur und durch seine Mitmenschen genötigt, aber die bisherige Entwicklung dieses Kampfes hat zu der ungleichen Verteilung des Besitzes, zu den wenigen Besitzenden und zu der Menge Besitzloser führen müssen. Der Verfasser rät den Besitzlosen, sich mit der Monarchie zu verbinden und infolge dieser Allianz die erlangte Macht zu einer Umgestaltung der sozialen Zustände zu benutzen. Diese Umformung findet der Verfasser teils in der Defensive der Besitzlosen, teils in der Offensive. Die erstere ruht mehr noch auf politischem als auf sozialem Gebiete, denn zu ihr wird gerechnet: Förderung des Assoziationswesens, freies Versammlungs-, Vereins- und Petitionsrecht, kein Vermögenswahlzensus, obligatorischer Unterricht, Reform der Steuergesetzgebung mit progressiver Einkommensteuer unter Freilassung gewisser Existenzminima, Beschränkung der heutzutageigen Konkurrenz, Schutzzölle u. dergl. m. Für die Offensive, d. h. für die Erklämpfung neuer ökonomischer Verfassungsformen, faßt der Verfasser alle Vorschläge zusammen, die sonst von einzelnen als Lösung der sozialen Frage in Anregung gebracht worden sind. Dieser Gedanke ist unzweifelhaft richtig, denn die soziale Frage umfaßt das gesamte gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben und muß sich deshalb auf alle Beziehungen der Menschen in dieser Richtung erstrecken. Be-